



Christian Hawellek

Entwicklungs- perspektiven öffnen

Grundlagen
beobachtungsgeliteter Beratung
nach der Marte-Meo-Methode

Vandenhoeck & Ruprecht

Christian Hawellek, Entwicklungsperspektiven öffnen



Christian Hawellek

Entwicklungsperspektiven öffnen

Grundlagen beobachtungsgeleiteter
Beratung nach der Marte-Meo-Methode

Mit einem Vorwort von Arist von Schlippe

Mit 31 Abbildungen und 11 Tabellen

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 25 Illustrationen von Elisabeth Gube

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-40217-7

ISBN 978-3-647-40217-8 (E-Book)

Umschlagabbildung: elsone/photocase.com

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort von Arist von Schlippe	7
1 Einleitung	11
2 Kernelemente professioneller Beratung	13
2.1 Auftragsklärung	14
2.2 Charakteristische Abläufe von Beratungsprozessen ...	16
2.3 Zwischen Sicherheit und Neugier – die beraterisch-therapeutische Beziehung	18
2.4 Das erzählte »Problem«: Wirkungen und Nebenwirkungen	20
2.5 Eine Metaperspektive: Wie aus Beobachtungen Geschichten werden	26
3 Von den Problemgeschichten zur beobachtungsgeleiteten Beratung	34
3.1 Methodische Grundlagen beobachtungsgeleiteter Beratung	37
3.2 Leitperspektiven für unterschiedliche Zielgruppen ...	41
3.3 Leitperspektive: Entwicklung unterstützen	44
4 Vor-Bilder: Entwicklungsunterstützende Dialoge	50
4.1 Die Struktur entwicklungsunterstützender Kommunikation	50
4.2 Die Dynamik entwicklungsunterstützender Dialoge ...	52
4.3 Grundformen entwicklungsunterstützender Kommunikation	54
4.4 Entwicklungsunterstützende Kommunikation und kindliche Erfahrungswelten	61
4.5 Entwicklungsunterstützende Kommunikation und die Öffnung von Erfahrungsräumen	67

4.6 Entwicklungsunterstützende Kommunikation und klinische Konzepte	74
5 Unterstützung entwickeln: Beobachtungsgeleitete Erziehungs- und Familienberatung	84
5.1 Videobeobachtungen	85
5.2 Videointeraktionsanalysen	87
5.3 Videoberatungen	94
5.4 Beobachtungsgeleitete Entwicklungsförderung und Psychotherapie	115
6 Schluss	120
Anhang A: Orientierungshilfen für Videointeraktionsanalysen (VIAS)	122
Anhang B: Mustervereinbarungen	132
Literatur	134
Webadressen	139

Vorwort

Die Fähigkeit des Menschen, sich selbst zu beobachten und daraus zu lernen, ist vermutlich recht alt, wenn auch wohl lange nicht so alt wie die Menschheit selbst. Denn – wir wissen dies natürlich nicht genau – es wird einige Zeit gedauert haben, ehe Menschen sich über Sprache so weit koordinieren konnten, dass es ihnen möglich wurde, ein explizites Bewusstsein zu entwickeln. Doch nicht nur das, sie mussten auch ein Bewusstsein über dieses Bewusstsein entwickeln, also wissen, dass sie ein Bewusstsein »haben«, und damit, dass auch der Andere über eines verfügt. Diese Vorgänge, für die das Vorhandensein von Sprache eine Bedingung ist, sind die Grundlage für das, was »theory of mind« genannt wird: die Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinzusetzen, eine Idee davon zu haben, dass sie sich ebenfalls bewusst in dieser Welt bewegen. Erst so wird es möglich zu verstehen, dass das Handeln des Anderen in dessen Erfahrungen, Überlegungen und Motiven wurzelt. Und erst wenn er dies weiß, wird es einem Menschen möglich, sich seinerseits zu beobachten und seine eigenen Erfahrungen, Überlegungen und Motive zum Gegenstand von Beobachtung und Reflexion zu machen – und nur mit diesen Fähigkeiten ist Psychotherapie als systematische Form der Selbstbeobachtung denkbar.

Über lange Zeit stand für die beschriebenen Prozesse nur die Sprache als Werkzeug zur Verfügung, anfangs sogar nur die gesprochene. Die großen Erfindungen der Menschheit, die Schrift und der Buchdruck, brachten die Möglichkeiten der Selbstreflexion dann in großen Sprüngen voran. Anders als allein durch die gesprochene Sprache war es nun möglich, Wissen unabhängig von der unmittelbaren Beziehung zweier Personen weiterzugeben. Über Schrift konnten nun auch räumlich Abwesende zeitlich versetzt kommunizieren und man konnte die Gedanken von Menschen, die vor hundert Jahren lebten, nutzen, um über sich selbst nachzudenken. Der Buchdruck potenzierte anschließend gar die Möglichkeiten der Weitergabe von

Wissen und damit die Möglichkeiten, wie Menschen sich mit den inneren und äußeren Welten anderer Menschen, der Autoren, auseinandersetzen konnten. Und im Medium des Computers beginnen nun Maschinen mit einem eigenen Gedächtnis und eigener Dynamik, sich an der gesellschaftlichen Kommunikation zu beteiligen. Mit dem Computer stehen wir vor der »nächsten Gesellschaft«, wie der Friedrichshafener Soziologe Dirk Baecker¹ schreibt, deren Qualitäten wir noch gar nicht genau abschätzen können. Wir werden mit Informationen übersättigt, ohne einschätzen zu können, welches Wissen wissenswert ist, zugleich erreicht jede Information blitzschnell fast jeden Winkel der Welt. Für die überlieferten Formen, wie eine Gesellschaft gemeinschaftlich erzeugten Sinn verarbeitet, bekommen diese Veränderungen, Schrift, Buchdruck und Computertechnologie, jeweils den Charakter einer »Katastrophe«, wie Baecker schreibt: Die Gemeinschaft der Menschen muss die Art ihres Zusammenlebens mit jeder Revolution jeweils grundlegend verändern.

Wenn man diese Überlegungen aufgreift und sie auf die Psychotherapie bzw. auf alle Formen der professionellen Beratung bezieht, dann wird deutlich, dass diese noch vergleichsweise junge Kulturtechnik über Jahrzehnte in Sprache und Schrift verwurzelt war und ist: Im Gespräch, in der Begegnung zwischen Rat suchender und Rat gebender Person entstehen neue Möglichkeiten. Ratsuchende können sich mit sich selbst anders auseinandersetzen als gewöhnlich und sich im Spiegel des Gegenübers auf eine neue Weise selbst beobachten, um sich über sich selbst klarer zu werden. Der Gegenstand der gemeinsamen Aktivität besteht dabei in Erzählungen, es sind Erzählungen über die persönliche Geschichte und die persönlichen Notlagen, in denen sich der Ratsuchende befindet, und im Gespräch entstehen neue Überlegungen, neue Erfahrungen und damit heilende Prozesse. Die therapeutische Begegnung und die sich darin entfaltende Beziehung sind dabei schulenübergreifend als wesentliches Moment therapeutisch induzierter Veränderung anerkannt: Ein Mensch bezieht sich im Gespräch direkt auf den Anderen und lernt sich so sprechend und reflektierend besser, anders kennen.

1 Baecker, D. (2007). Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Und auch hier zeichnet sich seit einigen Jahren eine Veränderung ab. Mit der Erfindung und Popularisierung der Videotechnik zieht in das therapeutische Gespräch ein Aspekt ein, von dem die Mütter und Väter der Psychotherapie keine Ahnung haben konnten: An die Stelle der berichteten Erfahrung tritt das Video, an die Stelle der Erzählung der Film über die konkrete Erlebenswelt, über die gesprochen wird. Vielleicht werden Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen der Zukunft über die sich abzeichnenden Veränderungen im Rückblick auch einmal sagen, dass sie den Charakter einer dramatischen »Katastrophe« hatten, weil sie das Denken über beraterische Möglichkeiten und therapeutische Wirkmechanismen ganz grundlegend verändert haben. Wie weit diese Veränderungen greifen werden, können wir heute noch nicht ermessen. Sicher werden die zentralen Momente therapeutischer Beziehungsgestaltung nicht an Gültigkeit verlieren, wird die Grundlage einer vertrauensvollen und tragfähigen persönlichen Beziehung nach wie vor Voraussetzung therapeutischen Arbeitens bleiben. Doch zugleich verändert sich der Fokus beraterischer Arbeit: Berater/Beraterin und Klient/Klientin sitzen nebeneinander und schauen gemeinsam auf den Bildschirm, auf dem sich die »Erzählung« der problembeladenen Geschichten ganz konkret entfaltet. Zugleich treten dem geschulten Betrachter die einer Erzählung noch nicht zugänglichen Ressourcen unmittelbar vor Augen, Chancen für die Einführung konstruktiver Beschreibungen in problematische Geschichten. So tritt die konkrete Alltagswelt viel stärker in das Behandlungszimmer ein, die Erzählung ist viel näher an ihr »dran«.

Für diese veränderten Blicke braucht es veränderte therapeutische Strategien und Methoden. Denn die neuen Formen sind nicht sozusagen vollautomatisch schon entwicklungsfördernd. Vielmehr brauchen Berater und oder Therapeut ein spezifisches Wissen, wie das Medium auf eine Weise genutzt werden kann, dass die Chancen der vertieften Selbstbeobachtung optimal genutzt werden. Der konkrete Blick macht es leichter, aus dämonisierenden Beschreibungen herauszutreten und neue Möglichkeiten unmittelbarer wahrzunehmen, den »Möglichkeitssinn« also, von dem Robert Musil einmal schrieb, lebendig werden zu lassen.

In diesem Sinn sind Sie als Leserin oder Leser vielleicht Zeuge

einer aufregenden Weiterentwicklung unserer Behandlungsmöglichkeiten. Ich sehe dieses Buch als einen wichtigen Markierungspunkt dieser professionellen Entwicklung. Es fasst eine große Zahl von bereits vorhandenen therapeutischen Fertigkeiten im Umgang mit dem neuen Medium zusammen. Der Autor, ein erfahrener Kliniker und Berater, ergänzt und erweitert sie in gut lesbarer und sehr praxisnaher Weise, indem er sich auf seinen breiten Wissensfundus bezieht. Da ich Christian Hawellek seit Jahrzehnten persönlich sehr gut kenne, ist es mir eine Freude und Ehre, dieses Vorwort zu schreiben. Ich bin sicher, dass jede Leserin und jeder Leser von der Lektüre dieses Werkes profitieren wird.

Arist von Schlippe

1 Einleitung

In den letzten Jahrzehnten hat sich im Bereich der professionellen Beratungsarbeit – offenbar nahezu unbemerkt oder zumindest noch nicht breiter diskutiert – ein bedeutsamer Wandel vollzogen. Dies gilt für viele Bereiche der psychosozialen Beratung wie Erziehungs- und Familienberatung, Paar- und Eheberatung sowie verschiedenen Arbeitsfelder der Jugend- und Altenhilfe, bei denen Beratung ebenfalls eine wichtige Rolle spielt. Die Rede ist von der zunehmenden Ausbreitung der videobasierten, das heißt beobachtungsgeleiteten Beratungsarbeit. Mit der Entwicklung und Verbreitung der Videotechnik wurde es ab Anfang der 1970er Jahre erstmals möglich, den Klienten in professionellen Beratungskontexten Gelegenheit zur Selbstbeobachtung anzubieten.

Eine solche Erweiterung des Beratungssettings erfordert grundlegende Veränderungen im (Selbst-)Verständnis von Beratung auf der einen und der Rollen von Ratsuchenden und Beratern auf der anderen Seite. In den einschlägigen Fachdiskursen ist den damit einhergehenden Veränderungen bisher eher wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden.

Dieses Buch versteht sich als ein Beitrag dazu, diese Diskussion anzuregen. Nach einem einleitenden Teil bietet das 2. Kapitel eine kurze Übersicht über die Kernelemente professioneller psychosozialer Beratung im Allgemeinen. Die weitere Darstellung geht der Frage nach, wie aus problematischen Erfahrungen von Klienten Problemgeschichten werden, die dann die Themen von Beratungen bilden.

Im 3. Kapitel werden die Wege untersucht, die vom erzählten Problem zum beobachteten Problem beschritten werden können. Es werden wesentliche methodische Grundfragen und Grundlagen beobachtungsgeleiteter Beratung beschrieben. Beobachtungsgeleitete Beratung erweist sich als ein eigenes professionelles Genre, das zwar an viele bewährte und Beratungs- und Gesprächsführungsprinzipien anknüpft, an entscheidenden Punkten aber darüber hinausführt. Dabei wird insbesondere das Verhältnis zwischen Beobach-

tungen und den Geschichten und Erfahrungsberichten »über« die Beobachtungen betrachtet.

Im 4. Kapitel werden die Modellvorstellungen und Hintergrundkonzepte beobachtungsgeleiteter Beratung am Beispiel der Marte-Meo-Methode, der derzeit wohl bedeutsamsten videobasierten Beratungsform, verdeutlicht. Hier gilt ein besonderes Augenmerk den Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten, die entwicklungsunterstützende Dialoge allen daran Beteiligten eröffnen.

Das 5. Kapitel gibt einen Überblick über die Methode beobachtungsgeleiteter Beratung. Dabei steht das konkrete Vorgehen – Vorklärung, Videobeobachtung, Videointeraktionsanalyse und Videoberatung – im Fokus des Interesses. Einzelne Beispiele aus der beobachtungsgeleiteten Erziehungs- und Familienberatung illustrieren die methodischen Kernaspekte.

In Anhang finden sich Orientierungshilfen für Vereinbarungen über beobachtungsgeleitete Beratungen und zur Erstellung von Videointeraktionsanalysen bei bestimmten Klientengruppen und Fragestellungen.

2 Kernelemente professioneller Beratung

Beratung kann unter formalen oder inhaltlichen Gesichtspunkten betrachtet und diskutiert werden. Die nachstehende Darstellung hebt formale Aspekte hervor, die für Beratung im Allgemeinen, also sowohl für konventionelle wie für beobachtungsgeleitete Beratungen, gelten.

Jede professionelle Beratung ist eine Dienstleistung und beruht, formaljuristisch betrachtet, auf einem Vertrag zwischen dem Berater¹ bzw. seinem Arbeitgeber als Dienstleister und dem Ratsuchenden, als dem Auftraggeber der Beratung. Beratungsanliegen und -wünsche entstehen da, wo professionelle Hilfen zur Problemlösung und -bewältigung gesucht werden. Im psychosozialen Bereich können »Probleme« allgemein als »veränderungsbedürftige Lebensweisen« charakterisiert werden, die zu Themen sozialer Systeme (Ludewig, 1992, S. 116) werden.

Um eine Beratung beginnen zu können, muss zunächst eine Klärung des Beratungsauftrages stattfinden, denn dieser bildet die Grundlage für einen Kontrakt über die Voraussetzungen, Bedingungen, Ziele und Vorgehensweisen der jeweiligen Beratung.

Die Bedeutung einer sorgfältigen Auftragsklärung und des »Contracting« wurde insbesondere auch von Vertretern der Systemischen Beratung und Therapie hervorgehoben. In der nachstehenden Darstellung liefert von Schlippe (2003) eine Übersicht über die einzelnen Klärungsschritte vom Beratungsanlass über das Anliegen der Klienten hin zu einer Vereinbarung über eine auf die Bedürfnisse des Klienten und die Möglichkeiten der Berater zugeschnittene Beratung.

Die jeweiligen Fragen helfen dabei, den Prozess vom Beratungsanlass zum Beratungskontrakt zu präzisieren und zu strukturieren.

1 In diesem Text werden aus Gründen der Einfachheit und Schreibökonomie die männlichen Bezeichnungen genutzt.

2.1 Auftragsklärung

Vom Anlass über das Anliegen zum Kontrakt

1. Anlass: »Was führt Sie her?«

- ▶ Was führt Sie her, gab es einen Auslöser?
- ▶ Warum gerade jetzt?



2. Anliegen: »Was möchten Sie hier?«

- ▶ Problemdefinition (u. U. auch von Nicht-Anwesenden zirkulär erfragen), bei vielen Problemen Prioritäten: Welches ist das wichtigste für Sie, für sie, für dich?
- ▶ Problemerkklärung: Was vermuten Sie, woran es liegt?
- ▶ Katastrophenfantasien: Was ist Ihre schlimmste Befürchtung?
- ▶ Lösungsversuche: Was haben Sie bisher versucht?
- ▶ Lösungsideen: Was sollte hier passieren?



3. Auftrag: »Was wollen Sie dabei von mir?«

- ▶ Was soll heute hier geschehen?
- ▶ Was soll am Ende der Therapie geschehen sein, dass Sie sagen: Es hat sich gelohnt?
- ▶ Was genau wollen Sie dabei von mir?
- ▶ Wer sonst aus dem Problemsystem (anwesend oder nicht anwesend) möchte etwas von mir – und was genau? Möchten Sie das auch? Wie gehen wir mit einer evtl. Diskrepanz um?



4. Kontrakt: »Was biete ich an?«

- ▶ Das habe ich verstanden (zusammenfassen).
- ▶ Wertschätzung von jedem Problemsystemmitglied: Jeder hat ein gutes Motiv.

- ▶ **Abgrenzung:** Das können wir hier in der Institution/kann ich mit meinen Mitteln leisten, das – zumindest in dieser Form – nicht, aber:
- ▶ **Angebot:** Das kann ich Ihnen anbieten:
 - verstehen, was das Problem bedeutet;
 - mit Ihnen gemeinsam nach Lösungen suchen;
 - Sie dabei fachlich und persönlich unterstützen;
 - Kooperationsbeziehung: Dazu brauche ich Ihre Ideen und Ihre Hilfe.
- ▶ Ankündigen von verschiedenen Stadien, auch von möglichen Turbulenzen, Wertschätzung für Nichtänderung – z. B. bis zum nächsten Mal.
- ▶ Äußerer Rahmen (vorläufige Sitzungsanzahl, Ort, Geld usw.).



5. (Zwischen-)Bilanz: »Wo stehen wir jetzt?«

- ▶ War es bisher ein guter Weg? Sind Sie/bist du zufrieden?
- ▶ Bin ich zufrieden?
- ▶ Neue Ideen, Wünsche, modifizierter Kontrakt.

Ein solcher Leitfaden bietet Orientierung über eine Schrittfolge bedeutsamer Unterscheidungen, die erfahrungsgemäß den Aufbau einer tragfähigen, respektvollen und transparenten Arbeitsbeziehung begünstigen. Überdies ermöglichen diese Unterscheidungen eine zunehmende Differenzierung der jeweiligen Problembeschreibungen. Schließlich eröffnen sie den Blick auf das in der Beratung jeweils Mögliche. So gesehen eröffnet der Leitfaden ebenfalls eine Bahnung von Lösungskonstruktionen oder, präziser formuliert, Ko-Konstruktionen der jeweils konkreten Beiträge von Klienten und Beratern zu einem konstruktiven Beratungsverlauf.

Im Beratungsauftrag werden Sinn, Ziele und Themen der Beratung ebenso wie einzelne Verabredungen über das jeweilige Beratungssetting konkret.



Zwischenbilanzen sichern einen Dialog über Verlauf und Fortschritte der Beratung und die Zufriedenheit der Klienten und Berater. Sie können die Basis für modifizierte Zielsetzungen und entsprechende Veränderungen des aktuellen Kontraktes bilden.

2.2 Charakteristische Abläufe von Beratungsprozessen

Nach den Kontraktgesprächen, durch die Rahmenbedingungen, Ziele und Verantwortlichkeiten geklärt worden sind, stehen in den Anfängen von Beratungen in der Regel zunächst auf das jeweilige Problem gerichtete Explorations- und Klärungsprozesse im Vordergrund. Erst danach und daraufhin erfolgen die beraterischen Interventionen. Gegen Ende von Beratungsverläufen sind eher gemeinsame Bilanzierungen und Ausblicke in die Zukunft bedeutsam.

Damit lassen sich Beratungsprozesse in einer groben Skizze charakterisieren als Abfolgen von:

Joining ► Klärungsphase ► Interventionsphase ► Bilanzierung/
Ausblick

Das, was für den gesamten Beratungsverlauf gilt, trifft – sozusagen in Miniform – auch für jedes einzelne Beratungsgespräch zu. Die Initialphase eines Beratungsgesprächs ist zunächst davon geprägt, Anschluss an die aktuelle Situation des Klienten zu finden (Joining). Der erste Schritt für die Initialphase ist eine gute Atmosphäre und ein positiver Kontakt zur Person des Klienten. In einem nächsten Schritt ist es bedeutsam, Anschluss an die gemeinsame Situation und das gemeinsame Thema zu finden und so eine Orientierung herzustellen über das, was geschehen kann, und damit für eine klare Struktur zu sorgen. Die weitere Beratung zielt darauf ab, mittels hilfreicher Interventionen die Klienten bei der Problemlösung und -bewältigung zu unterstützen. Eine Beratungsstunde schließt zumeist mit einer Bilanzierung der gemeinsamen Arbeit und – damit verbunden – einem Ausblick auf mögliche weitere Schritte ab.²

Beratungsprozesse zielen auf eine Ressourcenaktivierung der Klienten sowie auf eine möglichst eigenaktive Form der Problembewältigung ab. Die Berater haben die Rolle, diese Prozesse anzustoßen, zu unterstützen, zu begleiten und zu beenden.

Eine notwendige Voraussetzung für ein Gelingen von Beratungen ist eine stabile und vertrauensvolle Beziehung³ zwischen Beratern und Klienten.

-
- 2 Bei diesen Darstellungen handelt es sich um heuristische Vereinfachungen. Die dargestellten Phasen gehen in der Beratungspraxis ineinander über. Die jeweiligen Schritte bilden eher Orientierungspunkte, die erfahrungsgemäß in bestimmten Prozessphasen Schwerpunkte bilden.
 - 3 In diesen Beschreibungen lassen sich die von Grawe (1995) postulierten allgemeinen Wirkprinzipien von Psychotherapie wiederfinden (s. Kap. 5.4). An dieser Stelle soll kein weiterer Beitrag zur Unterscheidung von Beratung und Therapie im Allgemeinen geliefert werden, zumal derartigen Diskursen meist eher eine sozialrechtliche denn eine systematische Bedeutung zukommt. Für den Kontext dieses Buches wird daher vorgeschlagen, therapeutische Gespräche als eine Sonderform von Beratung zu betrachten.

2.3 Zwischen Sicherheit und Neugier – die beraterisch-therapeutische Beziehung

Eine vertrauensvolle Beratungsbeziehung bildet die Voraussetzung und damit den Boden dafür, dass Interventionen fruchtbar werden können. Welter-Enderlin und Hildenbrandt (1998) sprechen in diesem Zusammenhang von einer »Metastabilität« der Beziehung, d. h. einer Stabilität, die auch verstörende Interventionen oder Konfrontationen absichert und damit wirksam werden lässt.

Wie beim zwischenmenschlichen Entwicklungsgeschehen im Allgemeinen vollziehen sich auch die beraterisch-therapeutischen Prozesse in der polaren Dynamik von Stabilität und Wandel (s. a. Kap. 4.4). Wie bereits aus der Bindungsforschung bekannt (Grossmann u. Grossmann, 2004), setzt ein positives, neugieriges Explorationsverhalten eine stabile Beziehung bzw. Bindung zu den Bezugspersonen bzw. Elternfiguren voraus. Dies gilt ebenfalls für beraterisch-therapeutische Beziehungen, Erkundungen und Interventionen. Daher wählen Welter-Enderlin und Hildenbrandt zur Beschreibung einer sicheren Basis in beraterisch-therapeutischen Beziehungen die Bezeichnung einer »metastabilen« Beziehung, die jenseits von Verunsicherungen die Erfahrung von Sicherheit vermittelt. Nachfolgend wird dieser Zusammenhang für Interventionen verdeutlicht. In Tabelle 1 werden diejenigen Faktoren beschrieben, die zu einer vertrauensvoll-stabilen Berater-Klient-Beziehung beitragen.

Das Vorhandensein dieser Faktoren begünstigt das Zustandekommen sowie die Aufrechterhaltung einer Beziehungserfahrung von Sicherheit.

Auf dieser Grundlage werden konfrontative Interventionen sowie die Erzeugung von Neugier und Spannung leichter möglich. In Tabelle 2 werden einige Interventionen aus dem reichhaltigen Fundus der systemischen Beratungsarbeit (von Schlippe und Schweitzer, 2009) genannt, die erfahrungsgemäß vorübergehend verstörend auf die Klienten wirken können.

Selbstverständlich sind diese Interventionen nur Beispiele für eine ganze Fülle verwandter und ähnlicher Interventionsmöglichkeiten aus der systemischen, humanistischen und integrativen Bera-

Tabelle 1: Begünstigende Faktoren für eine Metastabilität der Beratungsbeziehung

Beraterisch-therapeutische Haltung	Struktur/Orientierung	Kommunikation
Wertschätzung	klare Rahmenbedingungen	positive Atmosphäre
Ressourcenorientierung	Orientierung zu Zeit, Raum, Setting, Methoden	Anschluss finden, Joining, »Small Talk«
Entwicklungsorientierung	Transparenz im Vorgehen	Empathie, Feinfühligkeit
Lösungsorientierung	Kontraktororientierung	Spiegelung von Verständnis
Respekt	Rollenklarheit, Vorhersehbarkeit	Affektabstimmung, affektive Rahmung

Tabelle 2: Beispiele für Interventionen, die eine Entwicklung von Neugier, Spannung und (vorübergehender) Instabilität begünstigen

Hypothetische, zirkuläre Fragen, Lösungs- und Wunderfragen, Dekonstruktion, Skulpturarbeit, Querdenken	Thema fokussieren, »Hidden Agenda«, Unterschiede explorieren, Skalierungsfragen	Metakommunikation, Konfrontation, Reflektierendes Team,	Kontext-erweiterung, Reframing, Schlusskommentar, Musterunterbrechung, No-Change-Interventionen, Ritualisierungen
--	---	---	---

tungs- und Therapiepraxis.⁴ Es erscheint überdies sinnfällig, dass Erzeugung von Instabilität ohne sicheren Rahmen zum einen ethisch nicht vertretbar ist und zum anderen zumeist auch keine positiven Effekte erzielt.

4 Die Polarität zwischen stabilisierenden und labilisierenden Interventionen lässt sich auch in der Gestalttherapie und Integrativen Therapie als Gegensatzpaar von »Support« und »Skillful Frustration« und in der Psychoanalyse als Gegensatz zwischen »stützendem« und »deutendem« Vorgehen ausmachen.

Eine zu ausgeprägte Vergewisserung von Sicherheit kann in eine Erfahrung von Lähmung führen, die von Klienten wie Beratern ebenfalls bald als unproduktiv empfunden wird.

Die polare Dynamik von Stabilität und Wandel bildet in jedweden Beratungsprozessen einen ganz eigenen Rhythmus und Verlauf, der entscheidend von den Ereignissen und Entwicklungen in den Lebenswelten der Klienten mitgeprägt wird.

Die bisherigen Ausführungen haben die Abläufe in Beratungsprozessen im Allgemeinen zum Thema gehabt. Wenn von Interventionen die Rede war, handelte es sich, einmal abgesehen von erlebnisaktivierenden Interventionen wie beispielsweise der Skulpturarbeit oder Rollenspielen, meist um Interventionen im Medium des *Gesprächs* bzw. der therapeutischen *Konversation*. Beratungsgespräche arbeiten auf der Ebene von Bedeutungszuweisungen, z. B. durch ein Aushandeln unterschiedlicher Wirklichkeitsbeschreibungen, oder anders ausgedrückt: Das Beratungsgeschehen bewegt sich auf der Ebene von sprachlich konstruiertem *Sinn*. Das therapeutische Ziel besteht immer darin, die Möglichkeiten des Klienten, seine Optionen zu erhöhen (vgl. von Foerster) und Narrationen zu finden, die zur Problem- und Lebensbewältigung taugen.

2.4 Das erzählte »Problem«: Wirkungen und Nebenwirkungen

Herr, die Not ist groß!

Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los!

(Goethe, Der Zauberlehrling)

Das Medium der Beratung ist in erster Linie das Gespräch zwischen Klienten und Beratern. Damit rücken die Dialoge und Kommunikationsweisen in den Fokus. Auch nichtsprachliche Methoden wie gestaltende und aktionale Verfahren, die innerhalb der Beratungsarbeit eingesetzt werden, werden im beraterischen Gespräch reflektiert und evaluiert.

Eine in der Beratung gewonnene neue Erfahrung und Erkenntnis wird so wiederum zu einer Geschichte, die erzählt werden kann.

Menschen erzählen Geschichten, in denen sie selbst vorkommen, und verfügen damit durch ihre Erzählweisen auch über alle positiven wie negativen Möglichkeiten erzählerischer Gestaltung von Phänomenen, Ereignissen und Personen. Menschen formen die Geschichten und werden durch sie geformt. Hierin besteht die Kraft der Gespräche wie der Selbstgespräche: in der Erschaffung und (therapeutischen) Gestaltung und Veränderung von Sinn- und Bedeutungslandschaften.

Allerdings bergen sowohl die Sprache selbst wie auch Sprechgewohnheiten der Dialogpartner und daraus geschaffene Sinnstrukturen auch »Risiken und Nebenwirkungen« (Kriz, 2005).

Dort etwa, wo die Sprache durch Nominalisierungen und Generalisierungen Prozesse zu Zuständen erstarren lässt, erschafft sie scheinbare Unveränderbarkeiten. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn davon die Rede ist, dass jemand eine psychische Krankheit, z. B. eine Depression, *hat*. Die Depression wird dann zu einem Ding und die Beziehung dazu zu einer Art Besitzverhältnis. Ein derartiges »Besitzverhältnis« kann zu einem sog. Sinnattraktor (vgl. Kriz, 2005) werden.

Es gibt viele Beispiele für die unheilvolle Wirkung negativer Sinnattraktoren, die in den Selbstbeschreibungen von Klienten zu erstarrten Leid-Bildern und nicht zu dynamischen Leit-Bildern werden. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Äußerung eines Kindes, dass sich in einer Gruppensitzung mit den Worten vorstellt: »Ich heiße Frank und habe ADHS.« Ganz offensichtlich gehört es zu den Eigenarten von Sprache, eher fixe Tatsachen und Gegebenheiten als Vorgänge, Prozesse oder Abläufe darzustellen. Die Struktur der Sprache selbst hat offenbar auch immanente Eigenwirkungen auf die Zuweisung von Bedeutungen, und damit auf die Erschaffung von Sinn, die Kriz wie folgt charakterisiert:

»Die grammatikalische Struktur unserer Sprache (genauer: des SAE, des Standard Average European, das die europäischen Sprachen bis hin zum Sanskrit umfasst) kann Prozesse nur sehr inadäquat ausdrücken. Stattdessen werden mit Substantiven, Subjekten und Objekten eher Dinge thematisiert. Und wir müssen selbst bei der Beschreibung eines so einfachen Vorgangs, wie beispielsweise dem Regnen, ein Subjekt konstruieren und formulieren: ›es regnet‹. Ähnlich machen wir mit Substantiven wie ›Verhaltensstö-

rung« aus Prozessen so etwas wie ein ›Ding‹ und wir treten diesem selbst geschaffenen ›Ding‹ dann auch (fast) so gegenüber, als ob es sich um einen feststehenden Gegenstand handeln würde« (Kriz, 2005, S. 33).

Dann entstehen starre Narrative, die in einer negativen sich selbst erfüllenden Prophezeiung auf den Erzählenden und sein soziales Umfeld zurückwirken. Auch die sozialen Umgebungen und Milieus erzeugen kulturspezifische Beschreibungsmuster, »symbolische Sinnwelten« (Berger u. Luckmann, 1972), die gesellschaftliche Wirklichkeiten produzieren und reproduzieren. Auf diese Weise sind Menschen zugleich Schöpfer und Geschöpf von Sprache und kommunikativem Handeln.

In jedem Fall ist die Sprache unhintergebar: »Sprache ist ein Teil unserer Persönlichkeit und Identität. Sie entwickelt sich in unserem Selbsterleben und in der Art und Weise, welche kommunikativen Erfahrungen wir in verschiedenen Gruppenzugehörigkeiten machen. Wir brauchen Sprache, um Probleme zu lösen, um uns zu erinnern, um unsere Erfahrungen zu verarbeiten, Zusammenhänge zu verstehen, neue Begriffe zu erlernen und uns sozial kompetent zu verhalten« (Isaiger, 2010). Sprache bildet und entwickelt sich zunächst in den nahen Beziehungen, in und durch Kommunikation und die damit verbundenen Erfahrungen. Dies gilt auch dort, wo kein direktes Gegenüber zur Verfügung steht, etwa in den Selbstgesprächen, für die sich die Psychotherapie interessiert. Ein Teil der psychotherapeutischen Arbeit besteht in der Versprachlichung von Ungesagtem, von der Übersetzung von Inszenierungen in Kommunikation (Hawellek, 2011, S. 168 f.). Kommunikation und Sprache erschaffen und formen intersubjektive Wirklichkeiten, indem sie mit verschiedenen Bedeutungszuweisungen verschiedene Beschreibungen, Interpretationen und Bewertungen und damit für die Betroffenen verschiedene Erfahrungen kreieren. »*Jedes Wort ist ein Wort der Beschwörung*« heißt es bei Novalis; ein Satz, der genau so formuliert als Überschrift eines modernen Aufsatzes über hypnosystemisches Arbeiten stehen kann. Menschliches Erleben wird sprachlich kanalisiert und indem es kommuniziert wird, wird es zum Gemeinschaftsgut. Ein gesagtes Wort lässt sich nicht rückgängig machen; es kann Eigenwirkungen entfalten, die unplanbar sind. Ich mag zwar Herr meiner Worte sein, jedoch nicht ihrer Wirkungen auf mein Gegenüber und schon gar nicht über dessen Reaktionen.

Die beschriebene Tendenz zur Reifizierung, zur Verdinglichung von Prozessen und Vorgängen, reduziert die allen Lebensprozessen eigene Komplexität zu etwas – nur scheinbar – Feststehendem. Damit wird der Blick vom Geschehen abgewandt und der Geist kann sich an den scheinbaren »Gegebenheiten« festhalten. In der Tradition des »labeling approach« (Keckeisen, 1974) wurden die sozialen Folgen derartiger »Label« wie z. B. psychiatrischer »Diagnosen« kritisch diskutiert. Oft handelt es sich dabei um Begriffe ohne Erklärungswert, die sich bestenfalls als soziale Konstruktionen mit einem gewissen Gebrauchswert für eine fachliche Verständigung in bestimmten Milieus erweisen.

»Ausdrücke wie Affektlabilität, Willensschwäche, Misstrauen, Suggestibilität, Primitivisierung, Ängstlichkeit, Vulnerabilität, Denkstörung, Wahnstimmung, Zwang, Alkohol- und Drogenabhängigkeit ..., also ein großer Teil der psychopathologischen Termini, sind Dispositionsprädikate. Dispositionsprädikate aber benennen, im Gegensatz etwa zum »Ikterus«, nicht Realitäten und Tatsachen, sondern bloße Dispositionen, also bloße Möglichkeiten« (Feer, 1986, S. 344). Die allseits geläufige Verwechslung einer Bezeichnung mit einer Erklärung schafft eine Pseudogewissheit und auch ein Pseudowissen, das angesichts einer komplexen, nicht immer leicht zu verstehenden Wirklichkeit zu einer gewissen Beruhigung, wenn nicht sogar Narkotisierung zu führen scheint.

Dieses Phänomen hat schon Bateson (1985) beschäftigt: Er bezieht sich auf eine Episode aus einem Dokorexamen, die von Molière beschrieben wurde: Auf die Frage nach der Ursache dafür, dass Opium einschläfernd wirkt, »antwortet [der Kandidat] triumphierend im Küchenlatein: ›Weil eine einschläfernde Kraft darin wirkt (vis dormativa).«« Bateson kommentiert: »Normalerweise steht der Wissenschaftler [wie Berater und Therapeuten, C. H.] einem komplexen Interaktionssystem gegenüber – in diesem Fall Mensch und Opium. Er beobachtet eine Veränderung in dem System – der Mensch schläft ein. Der Wissenschaftler erklärt dann diese Veränderung, indem er der fiktiven Ursache einen Namen gibt, die in dem einen oder dem anderen Bestandteil des Interaktionssystems angelegt ist. Entweder das Opium enthält ein verdinglichtes einschläferndes Prinzip, oder bei dem Menschen besteht ein verdinglichtes Schlafbedürfnis, eine Adirmitiosis, die in seiner Reaktion auf Opium »zum

Ausdruck kommt«. Und normalerweise sind alle Hypothesen dieser Art »einschläfernd« in dem Sinne, dass sie »die kritische Instanz [eine weitere verdinglichte fiktive Ursache] innerhalb des Wissenschaftlers selbst gewissermaßen zum Einschlafen« bringen (Bateson, 1985, S. 21). Auf diese Weise schafft die Wirkung von Namen und Bezeichnungen die »Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel der Sprache« (Wittgenstein, zit. n. Feer, 1986, S. 351).

Wesentlich schwieriger und aufwendiger erscheint es, sich stetig verändernde (Lebens-)Prozesse sprachlich angemessen auszudrücken. Dazu wäre es nötig, vorschnelle Abstraktionen zu vermeiden und sich den realen und konkreten Lebensprozessen, insbesondere auch dem jeweiligen *Kontext* eines Phänomens, zuzuwenden (Bateson, 1986, S. 17). Unser Alltagsbewusstsein neigt dazu, das Leben als eine Kette von Wiederholungen zu registrieren. Die Einmaligkeit des jeweiligen Momentes verschwindet dann hinter einer Fassade scheinbarer Gleichförmigkeit. In bedeutenden spirituellen Traditionen, z. B. dem »heraklitischen Denken« (Petzold) oder dem Zen-Buddhismus, ist von jeher bekannt, dass das Leben keine Wiederholungen kennt. Die Idee der Wiederholung entsteht aus einem Mangel an Achtsamkeit für jeden Moment. Aus diesem Grund sagt Perls, der Begründer der Gestalttherapie: »Bewusstheit [im Sinne von Achtsamkeit, C. H.] per se ist heilsam« (vgl. Perls, 1982, S. 81 ff.).

Oliver Sacks, ein amerikanischer Neurologe und Psychiater, der für seine lebensnahen und einfühlsamen Kasuistiken neurologisch erkrankter Patienten bekannt wurde, bestätigt diese Notwendigkeit mit Blick auf die Verfassung von wissenschaftlicher Neurologie und Psychologie:

»Aber die mentalen Prozesse, die unser Sein und unser Leben ausmachen, sind nicht nur abstrakt und mechanisch, sondern auch persönlich und schließen daher nicht nur Klassifizierung und Kategorisierung, sondern auch ständiges Beurteilen und Fühlen ein [...] Infolge einer komischen und beklagenswerten Analogie hat unsere gegenwärtige kognitive Neurologie und Psychologie sehr viel Ähnlichkeit mit unserem armen Dr. P. [einem Patienten, der an einer Agnosie⁵ leidet, C. H.!] Wir brauchen das Konkrete und Reale ebenso

5 Störung des Erkennens, die nicht auf eine Wahrnehmungsstörung, Demenz oder Aphasie zurückzuführen ist. Im auditiven und visuellen Bereich

wie er und gleich ihm sind wir nicht in der Lage, es zu erkennen. Unsere kognitiven Wissenschaften leiden selbst an einer Agnosie« (Sacks, 1996, S. 38). Diese Agnosie wird durch vorschnelle Verallgemeinerungen und Abstraktionen unter Ausblendung des jeweiligen situativen Kontextes eines Verhaltens hervorgebracht. Jede Beurteilung eines Verhaltens in einer Situation A erzeugt beim Beurteiler bzw. bei demjenigen, der von einem relevanten Urteil erfährt, eine Erwartungshaltung, die eine Fokussierung/Wahrnehmung einer folgenden Situation B prägt. Derjenige, der beurteilt/bewertet wird, erwartet dann bestimmte Einstellungen oder Erwartungen des Gegenübers, die sog. »Erwartungserwartungen«.

Sobald im Fokus der Beurteilungen ein »Verhaltensproblem« steht, neigen beide Beurteiler dazu, die affektiv besonders aufgeladenen Problemaspekte einer Situation zu fokussieren, zu benennen und hervorzuheben. Diese Prozesse führen leicht zu kalibrierten Beziehungsschleifen und zu Prozessen sich selbst erfüllender Prognosen. Alle Beteiligten fühlen sich dann »im Recht«. Eine Unterbrechung dieser Teufelskreise etwa durch wechselseitige Einfühlung ist dann in der Regel nicht mehr möglich. Dieses Phänomen lässt sich gut bei eskalierenden dyadischen Konflikten, z. B. Paarkonflikten, beobachten. In diesem Sinne hat Luhmann (1985) Konflikte als »parasitäre Sozialsysteme« charakterisiert: Sie nisten sich sozusagen in das Kommunikationssystem ein und führen dort fortan ein Eigenleben.

Neben systemischen Frage- und Interventionsformen, die zur Musterunterbrechung und Dekonstruktion derartiger Teufelskreise beitragen (von Schlippe u. Schweitzer, 2009, S. 40 ff.), können auch beobachtungsgeleitete Beratungen den Beteiligten helfen, neue Perspektiven zu entwickeln (Aarts u. Schwing, 2009).

Die Schwierigkeit einer Verstrickung in problembestätigende Kommunikationsformen wird im Rahmen videobasierter Beratungen durch das Setting weitgehend umgangen. Hier bekommen die Problembeteiligten die Möglichkeit, eine zurückliegende reale Alltagsituation in einer professionell gestalteten Beratungssituation als eine neutrale, externe Informationsquelle zu nutzen (s. Kap. 3). Bei

bezeichnenderweise auch »Seelentaubheit« oder »Seelenblindheit« genannt (vgl. Pschyrembel, 1990).

Die Aktivierung der eigenen Kräfte zur Bewältigung von Problemen und zur Unterstützung von Entwicklungsprozessen steht im Zentrum der Methode mit dem Namen »Marte Meo«, was wörtlich »aus eigener Kraft« bedeutet. Christian Hawellek, einer der führenden Marte-Meo-Experten, stellt die Basics dieses Beratungs- und Therapieformats vor. Die charakteristischen Schritte von Kontrakt, Videobeobachtung, Videointeraktionsanalyse, Videoberatung und Follow-up-Video werden anhand von Beispielen und Zeichnungen anschaulich. Dabei wird deutlich, wie sich die Marte-Meo-Methode in die etablierte Landschaft der psychosozialen Hilfen einfügen lässt.

Der Autor

Dr. phil. Christian Hawellek, Diplom-Pädagoge, ist lizenzierter Marte-Meo-Supervisor und Leiter des Norddeutschen Marte-Meo-Instituts sowie Lehrbeauftragter an den Fachbereichen Erziehungswissenschaft und Psychologie der Universität Osnabrück.